

10 WIR WÄRE DANN SO WEIT.

ARGUMENTE FÜR MEHR VIELFALT
IN DEN MEDIEN

**WIR
WÄREN
DANN
SO WEIT.**

**ARGUMENTE FÜR MEHR VIELFALT
IN DEN MEDIEN**

INHALT

WIR BRAUCHEN VIELFALT	5
01 WAS GUT IST, SETZT SICH DURCH.	6
02 DIE WOLLEN DOCH EH ALLE NUR ARZT UND ANWALT WERDEN!	8
03 MIGRANTEN KÖNNEN EINFACH NICHT OBJEKTIV BERICHTEN.	10
04 IN DEUTSCHLAND GILT DIE DEUTSCHE SICHT.	12
05 EIN GUTER JOURNALIST KANN ÜBER ALLES BERICHTEN.	14
06 DIE MEHRHEIT DES PUBLIKUMS FÜHLT SICH VON MIGRANTEN NUN MAL NICHT REPRÄSENTIERT.	16
07 DAS IST DOCH ALLES NICHE!	18
08 ES GIBT BEREITS MEINUNGSVIELFALT IN DEUTSCHLAND.	20
09 WARUM SOLLTEN JOURNALISTEN MIT MIGRATIONSGESCHICHTE BESSER SEIN?	22
10 MAN KANN JA HEUTE NICHTS MEHR RICHTIG MACHEN!	24
BEST PRACTICE VON „AUSBILDUNG“ BIS „WORDING“	26
BRAUCHEN WIR EINE QUOTE FÜR MIGRANT*INNEN IN DEN MEDIEN?	29
„JE MEHR VERSCHIEDENE DA SIND, DESTO SCHÖNER IST VERSCHIEDENHEIT“	30
<small>BERND ULRICH, DIE ZEIT, ÜBER DIVERSITÄT IN SEINER REDAKTION</small>	
„HÄTTE MAN GLATTFÖHNEN KÖNNEN“	32
<small>DREI EHEMALIGE MENTEES DER NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER ERZÄHLEN</small>	
„DIESES MEDIENDEUTSCH IST EINE HEILIGE KUH“	34
<small>ETHNOLOGIN IRENE GÖTZ, LMU MÜNCHEN, ÜBER SPRACHE ALS EINSTIEGSBARRIERE</small>	
DIE LOKALEN NETZWERKE DER NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER	36

WIR BRAUCHEN VIELFALT

„Wir wollen ja Journalisten mit Migrationshintergrund einstellen, aber es bewerben sich keine.“ Diesen Satz haben wir von Verantwortlichen in Medienhäusern so oft gehört, dass wir 2009 die Initiative „Neue deutsche Medienmacher“ gründeten, um zu zeigen: Es gibt sie, die Kolleg*innen, die die Vielfalt im Land abbilden. Inzwischen haben wir 1.200 Journalistinnen und Journalisten aus Einwandererfamilien vernetzt und 150 Nachwuchskräften mit Hilfe erfahrener Mentor*innen beim Einstieg in den Beruf unterstützt. Und es ist erkennbar zu spüren: Es wird bunter in den Redaktionen der deutschen Medienlandschaft. Es wird besser.

Aber reicht das? Mit rund 17 Millionen Menschen haben über 20 Prozent der Einwohner*innen in Deutschland einen Migrationshintergrund. Diese Vielfalt findet sich in den Redaktionsräumen noch nicht wieder. Sprechen wir in Zahlen: Schätzungen gehen von vier bis fünf Prozent Kolleg*innen mit Migrationshintergrund aus, wobei die schreibende Zunft (Print- und Online-Medien) offenbar weniger beschäftigt als Rundfunksender.¹ Vor allem in den Entscheidungsebenen sind es noch spürbar wenige.

Wir sind Journalist*innen. Wir kennen die aktuellen Herausforderungen, vor denen die Medienwelt steht. Und da mag die Forderung nach mehr Vielfalt zunächst nebensächlich erscheinen. Doch das ist sie nicht: In Zeiten, in denen Migration, Integration, Flüchtlinge und „die Ängste der Bürger“ wieder ein zentrales Thema der Berichterstattung und der Politik sind, brauchen wir vielfältige Perspektiven in den Medien – inhaltlich und personell. Wie das zu machen ist und warum es sich lohnt, die Vielfalt im Alltag in die Produktionsräume zu tragen, dazu haben wir Ihnen in dieser Handreichung Wege aufgezeigt und Argumente zusammengestellt.

Denn um auf den Satz „Wir wollen ja, ...“ zurück zu kommen: *Wir* wären dann soweit.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Ihre
Neuen deutschen Medienmacher

¹Pöttker/Kiesewetter/Lofink (2015): *Migranten als Journalisten? Eine Studie zu Berufsperspektiven in der Einwanderungsgesellschaft*, Springer, S.15

WAS GUT IST, SETZT SICH DURCH.

DIVERSITY

01

Auf die Frage, warum es in den deutschen Medienhäusern noch immer so wenige Journalist*innen aus Einwandererfamilien gibt, ist dies die meistgehörte Antwort: Was gut ist, setzt sich durch. Tatsächlich gibt es dafür wirklich gute Beispiele wie Dunja Hayali und Mitri Sirin (ZDF), Özlem Topcu (Die Zeit), Özlem Gezer (SPIEGEL), Yared Dibaba (NDR), Pinar Atalay und Ingo Zamperoni (ARD). Es gibt welche, die sich ‚durchgesetzt‘ haben. Wo ist also das Problem?

Wer es als Journalist*in mit Migrationsgeschichte in eine Redaktion geschafft hat, kann sich erst einmal richtig freuen, um sich dann auf eine Existenz als Ausnahmeerscheinung einzurichten. In den Redaktionen deutscher Medien arbeiteten laut den letzten repräsentativen Untersuchungen (2009) etwa drei Prozent² Medienschaffende mit Migrationshintergrund. In Printmedien waren herkunftsdeutsche Journalist*innen in 84 Prozent³ der Redaktionen sogar ganz unter sich. Aktuelle valide Zahlen gibt es leider nicht. Schätzungen zufolge lag der Anteil 2015 immerhin schon bei vier bis fünf Prozent⁴. Viel

persönliche Erfahrung mit Kolleg*innen aus Einwandererfamilien ist dort im Arbeitsalltag also nicht vorhanden.

Deshalb müssen Journalist*innen mit Migrationsgeschichte oft schon bei der Bewerbung nicht nur beweisen, dass sie gut sind – wie alle anderen: Sie müssen zusätzlich zunächst eine ganze Reihe von Vorurteilen widerlegen.

In einer Untersuchung in Medienhäusern in Nordrhein-Westfalen begründen verantwortliche Redakteur*innen den Mangel an Medienmacher*innen mit Einwanderungsbiografie damit, dass zu wenige sich bewerben (siehe Seite 8 „Die wollen doch eh alle nur Arzt und Anwalt werden!“) und Sprachkompetenz das ausschlaggebende Kriterium sei (siehe Zitat Sheila Mysorekar, gegenüberliegende Seite). Verantwortliche Printredakteur*innen glauben, Journalist*innen mit Migrationshintergrund seien im Rundfunk besser aufgehoben, weil dort Unebenheiten in der Sprache nicht

„ALS ICH ALS GANZ JUNGE JOURNALISTIN BEI EINER POLITIKREDAKTION ANFING UND MEINE TEXTE ABGAB, GESCHAH ES OFT, DASS ICH FÜR MEINE GUTE ORTHOGRAPHIE GELOBT WURDE. DAS WAR MIR SEIT DER GRUNDSCHULE NICHT MEHR PASSIERT. ES WAR MIR EIN RÄTSEL, WARUM DAS IN DER REDAKTION SO POSITIV VERMERKT WURDE - BIS MIR AUFGING, DASS NIEMAND DORT ERWARTET HATTE, DAS ICH KORREKTES DEUTSCH SCHREIBEN KÖNNE. DENN DIE ANDEREN LEUTE IM SENDER, DIE SO AUSSAHEN WIE ICH, DIE HABEN DORT GEPUTZT.“

SHEILA MYSOREKAR,
VORSITZENDE DER NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER

so auffallen würden. Rundfunkredakteur*innen halten dagegen die Printmedien als Arbeitsort für sinnvoller, weil sie dort weniger sicht- und hörbar seien. Außerdem werden als negative Faktoren mangelnde Werteakzeptanz und vor allem eine mutmaßliche Religionszugehörigkeit unterstellt. Zudem wird bei Medienschaffenden aus Einwandererfamilien paradoxerweise ein höheres Presseethos vermutet und gleichzeitig befürchtet, dass Migrant*innen den Journalismus zu sehr als aktivistischen Beruf verstehen.

Das alles muss aus der Welt geschafft werden, bevor es in einem Bewerbungsgespräch um die journalistische Qualität gehen kann. Und wenn diese Hürde genommen ist, geht das Gleiche mit den neuen Kolleg*innen und unmittelbar vorgesetzten Redakteur*innen von vorn los.

Dabei stehen die Verantwortlichen in Medienbetrieben Journalist*innen aus Einwandererfamilien durchaus offen gegenüber. Die erwarteten Vorteile reichen von der Auslandskompetenz und einem Zugang zu neuen gesellschaftlichen Perspektiven bis hin zu muttersprachlichen und interkulturellen Kompetenzen sowie einem erweiterten Themenspektrum. Das Problem entsteht erst bei der konkreten Umsetzung. Bewusstes Diversity-Management fehlt.

Es ändert sich aber nur dort etwas, wo Entscheider*innen gezielt die Durchlässigkeit erhöhen und nach vielfältigem Medienpersonal suchen (Bsp. Best Practices, Seite 26).

Wer gut ist, kann sich nur durchsetzen, wenn er oder sie auch die Möglichkeit dazu hat.

²Pöttker, Horst (2009): Wann werden Diskriminierungsverbote von Journalist(inn)en akzeptiert?

Eine Untersuchung zum Widerspruch von Migrantenschutz und Öffentlichkeitsaufgabe. In: Geißler/Pöttker a.a.O., S. 161-187, S. 168.

³Geißler, Rainer/Kristina Enders/Verena Reuter: Wenig ethnische Diversität in deutschen Zeitungsredaktionen. In: Geißler, Rainer/Horst Pöttker (Hrsg.) (2009): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bd. 2: Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, S. 79-117, S. 92.

⁴Pöttker/Kiesewetter/Lofink (2015): Migranten als Journalisten? Studie zu Berufsperspektiven in der Einwanderungsgesellschaft, Springer, S.15

DIE WOLLEN DOCH EH ALLE NUR ARZT UND ANWALT WERDEN!

DIVERSITY

02

Es stimmt. Wenn sich ein junger Mensch aus einer Einwandererfamilie für einen Beruf entscheiden soll, fällt die Wahl selten auf Journalismus. Das gilt allerdings für alle Jugendlichen. In einer Befragung⁵ an Essener Gymnasien unter 847 Schüler*innen konnten sich nur 17 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund vorstellen, Journalist*innen zu werden - exakt genauso wenige wie unter den Schüler*innen ohne Migrationshintergrund. Übrigens waren sich alle darin einig, dass gutes Deutsch die wichtigste Voraussetzung für den Job ist. An falschen Vorstellungen oder am Potenzial liegt es also nicht.

Im Gegensatz zu vielen anderen Berufen ist der Weg in den Journalismus nicht klar vorgezeichnet. Laut unserer Verfassung darf der Zugang zu den Medien nicht formalisiert sein, um die Presse- und Meinungsfreiheit zu gewährleisten. Es gibt keine geregelte Ausbildung, damit Jede und Jeder Journalist*in

werden kann. Das ist theoretisch schon mal toll. In der Praxis sieht es anders aus. Statt festgeschriebener Anforderungen zählt hier Vitamin B. Gute Kontakte und Netzwerke sind ungeheuer wichtig, es herrscht eine starke Seilschafts- und Buddy-Kultur. Üblicherweise sind die Buddys weiß und Deutsch, sie stammen aus bildungsbürgerlichen Familien, ihre Eltern sind Lehrer*innen, Ärzt*innen oder selbst Journalist*innen; Einwanderer*innen sind sie meistens nicht. Hier einen Fuß in die Tür zu kriegen ist z.B. für junge Menschen aus „Gastarbeiterfamilien“ nicht leicht. Für sie sind eigene Netzwerke (wie das der Neuen deutschen Medienmacher) ein Ort der Unterstützung. Vor allem aber sind Mentor*innen von entscheidender Bedeutung, um Nachwuchsjournalist*innen den Weg in die Redaktionen zu ebnet (siehe Mentoringprogramm Seite 26).

Die familiäre Herkunft spielt auch in Bezug auf die Risikobereitschaft von angehenden Journalist*innen

DER SCHÖNSTE BERUF DER WELT

MEDIENWANDEL, KONKURRENZDRUCK, SCHLECHTES IMAGE:

VIELE GRÜNDE LASSEN JOURNALISMUS ALS BERUF UNATTRAKTIV ERSCHEINEN – NOCH VIEL MEHR SPRECHEN ALLERDINGS FÜR IHN:

- VIELE THEMEN = VIEL ABWECHSLUNG
- KONTAKT ZU DEN UNTERSCHIEDLICHSTEN MENSCHEN
- MITWIRKUNG AM GESELLSCHAFTLICHEN DISKURS
- SELBSTSTÄNDIGES ARBEITEN
- DIE WELT TÄGLICH NEU VERSTEHEN, ANALYSIEREN, EINORDNEN
- MISSSTÄNDE UND UNGEREIMTHEITEN AUFDECKEN
- WELTWEIT RECHERCHIEREN
- GESCHICHTEN ENTDECKEN UND ERZÄHLEN
- NEUE TECHNOLOGIEN UND ERZÄHLFORMEN AUSPROBIEREN

eine Rolle. Journalismus ist keine sichere Bank. Unberechenbare Wege zu gehen erfordert einiges Selbstvertrauen und geht einher mit der Zuversicht, dass die Familie finanziell mithelfen oder zumindest einspringen kann. Diese Rückendeckung hat nicht Jede*r.

Nicht zuletzt halten fehlende Role-Models den Nachwuchs vom Journalismus ab. Die meisten jungen Leute – ob aus Einwandererfamilien oder nicht – wählen ihren Beruf, weil sie Vorbilder in der Familie oder im Bekanntenkreis haben. Und von nichts kommt nichts.

DER DURCHSCHNITT

DER TYPISCHE DEUTSCHE JOURNALIST IST MÄNNLICH, KNAPP 41 JAHRE ALT UND STAMMT AUS DER MITTELSCHICHT; ER LEBT IN EINER FESTEN PARTNERSCHAFT UND IST KINDERLOS. NACH DEM HOCHSCHULABSCHLUSS HAT ER EIN VOLONTARIAT ABSOLVIERT UND ARBEITET BEI EINEM PRINTMEDIUM.⁶

⁵Pöttker/Kiesewetter/Lofink: *Migranten als Journalisten? Studie zu Berufsperspektiven in der Einwanderungsgesellschaft*, Springer, 2015, S. 115

⁶Weischenberg, Siegfried; Malik, Maja; Scholl, Armin (2006): *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz.

MIGRANTEN KÖNNEN EINFACH NICHT OBJEKTIV BERICHTEN.

DIVERSITY

03

Hier sind sich viele Redaktionen einig: Der große Nachteil von Journalist*innen mit Migrationshintergrund ist ihr Migrationshintergrund. Diese "Migrantenbrille", die sie alle tragen, sei etwas ganz ganz Schlechtes. Sie verzerre den Blick, man könne nicht scharf sehen, manche glauben sogar, alle Konturen würden verschwimmen, wenn man sie aufsetzt.

Deshalb vermeiden es einige Medienbetriebe bis heute, Muttersprachler*innen als Auslandskorrespondent*innen einzusetzen - anstatt den Vorteil zu nutzen, dass solche Reporter*innen direkter und näher an die Menschen und Geschichten rankommen, misstrauen sie ihrer Professionalität. Die Kolleg*innen seien durch ihre kulturelle Herkunft und eben diese Nähe befangen, könnten nicht objektiv Bericht erstatten, heißt es. Andererseits: Mit diesem Argument müsste man die Bundespressekonferenz nur

mit Nicht-Deutschen besetzen – denn deutsche Journalist*innen wären ja folgerichtig bei deutschen Themen zu befangen.

Das verflixte Thema Objektivität ist auch in der heimischen Redaktion schwer zu umgehen. „Wenn ich ein Thema über Afrodeutsche anbiete, höre ich dann: Du musst aber auch Themen anbieten, die nichts mit dir zu tun haben“, sagt Anne Chebu, Journalistin und Autorin des Buches 'Anleitung zum Schwarz sein'. Als würde ein Wissensvorsprung automatisch dazu führen, dass der Bericht schlechter wird.

Eine internationale Familiengeschichte kann aber ebenso als Vorwand in entgegengesetzter Richtung dienen. Dann führt er in die Nische. Eine Muslim*in ist dann auf Integrationsthemen abonniert. Da ist sie die Spezialist*in, musste ja schließlich selbst inte-

ÜBER EINES DER DICHTESTEN NETZE FÜR DIE AUSLANDSBERICHTSERSTATTUNGEN VERFÜGT DIE ARD: FÜR DAS FERNSEHEN BERICHTEN NACH EIGENEN ANGABEN 45 KORRESPONDENT*INNEN AUS DEM AUSLAND, FÜR DAS RADIO 60 KORRESPONDENT*INNEN. „EIGENE REPORTER/INNEN KÖNNEN AKTUELLE EREIGNISSE IN DEN JEWEILIGEN GESELLSCHAFTLICHEN ZUSAMMENHANG EINORDNEN UND HINTERGRÜNDE ERKLÄREN. IHRE LANGJÄHRIGE LANDESKENNTNIS SICHERT EINE KOMPETENTE BERICHTERSTATTUNG“, HEISST ES AUF DER WEBSITE DER ARD – UMSO ERSTAUNLICHER, DASS KEINE*R DER AUFGEFÜHRTEN AUSLANDSSTUDIOLEITER*INNEN MUTTERSPRACHLER*IN AUS DEM JEWEILIGEN LAND DER BERICHTERSTATTUNG IST. LEDIGLICH NATALIE ATARI, LEITERIN DES ARD-STUDIOS IN TEHERAN, WURDE ZWAR IN MÜNCHEN GEBOREN, STAMMT ABER AUS EINER DEUTSCH-IRANISCHEN FAMILIE.

Quelle: <http://korrespondenten.tagesschau.de/>

griert werden; all die Erfahrungen im migrantischen Milieu kann man sich da mal zunutze machen, so die Meinung. (Natürlich gibt es zahlreiche Kolleg*innen mit Einwanderungsgeschichte, die gern über Themen berichten, wie Migration, Flucht, Integration, Diskriminierung. Sie nutzen ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Zugänge. Sie sind oder werden zu Expert*innen, genau wie andere Fachjournalist*innen. Das ist gut so.)

Wenn aber nur ein nicht-deutscher Name, nur die Herkunft das wesentliche Merkmal ist, bedeutet das zugleich, dass andere Ressorts für Journalist*innen aus Einwandererfamilien verschlossen bleiben. Damit werden interkulturelle Kompetenzen und Migrationserfahrung zum Stigma gemacht. Das ist subjektiv.

IN DEUTSCHLAND GILT DIE DEUTSCHE SICHT.

DIVERSITY

04

Hmm, ja, geht in Ordnung. Wir sind ja in Deutschland, nicht in Frankreich, und schon gar nicht im tiefsten Anatolien. Aber was ist eine „deutsche Sicht“? Horst Seehofer und Claudia Roth haben zwei ziemlich konträre deutsche Perspektiven bezüglich deutscher Politik. Die BILD-Zeitung und die taz sind zwei deutsche Printmedien mit sehr unterschiedlichen Sichtweisen auf die Realitäten in diesem Lande – aber beide Zeitungen sind unzweifelhaft deutsch. Mit anderen Worten: Schon unter Herkunftsdeutschen gibt es unterschiedliche und sehr konträre Perspektiven. Das wird auch selbstverständlich so akzeptiert, in den Medien entsprechend dargestellt und unter „Meinungsfreiheit“ abgebucht.

Aber wenn es um die Perspektiven von ethnischen oder religiösen Minderheiten in diesem Land geht, dann heißt es auf einmal, das könne „dem Publikum“ nicht zugemutet werden, hier gelte die deutsche Sicht. Schließlich sind wir ja hier in Deutschland! Abgesehen davon, dass Menschen mit Einwande-

rungsgeschichte ebenso Medienkonsument*innen in diesem Lande sind, Rundfunk-Gebühren zahlen und somit auch ein Recht darauf haben, dass ihre Perspektive in der Berichterstattung Eingang findet – wer definiert eigentlich, was eine „deutsche Sicht“ ist? In Bezug auf die vielfältige deutsche Gesellschaft bedeutet es oft schlicht und einfach, Migrant*innen, Schwarze Deutsche oder Geflüchtete durch die Brille der althergebrachten Vorurteile zu betrachten.

Zum Beispiel Themen: Deutsche Roma und Sinti werden in der Regel im Zusammenhang mit Kriminalität – insbesondere Diebstahl -, Asyl und Armut erwähnt. Als wären diese Leute den ganzen Tag nur mit Klauen beschäftigt. Das ist die deutsche Sichtweise, oder? Zum Beispiel Sprache: Wenn ein Herkunftsdeutscher aus Eifersucht seine Frau umbringt, dann ist es ein „Familiendrama“. Wenn ein türkischer Deutscher aus Eifersucht seine Frau umbringt, dann ist

”A AM LETZTEN TAG DER BEWERBUNGSFRIST FÜR DAS VOLONTARIAT BEI DER „NÜRNBERGER ZEITUNG“ (NZ) HABE ICH MEINE UNTERLAGEN EINGEREICHT – UND NIEMANDEM DAVON ERZÄHLT, DA ICH DACHTE, DASS MICH ALLE FÜR GRÖSSENWAHNSINNIC HALTEN WÜRDEN. ICH WAR JA ERST ZWÖLF JAHRE IN DEUTSCHLAND UND HATTE AUSSER MEINES NZ-PRAKTIKUMS UND EINER EHRENAMTLICHEN MITARBEIT IN DER RUSSISCHEN REDAKTION EINES LINKEN RADIOSENDERS NICHTS VORZUWEISEN. UND DIE NZ HAT MICH GENOMMEN! WAS FÜR EIN WAHNSINN, ODER? ZUR BEGRÜNDUNG HIESS ES: ‚GUT SCHREIBEN KONNTEN ALLE BEWERBER, DIE IN DIE ENGERE AUSWAHL KAMEN. ABER IHRE BIOGRAFIE WAR SO ANDERS. WIR DENKEN, SIE KÖNNEN ANDERE PERSPEKTIVEN IN DIE BERICHTERSTATTUNG EINBRINGEN. DAS WÜRDE UNSEREM HAUS GUT TUN.‘“

ELLA SCHINDLER,
REDAKTEURIN NÜRNBERGER ZEITUNG

es ein „Ehrenmord“. Bedeutet die „deutsche Brille“, dass bei deutschen Männern Ehre keine Rolle spielt, wenn sie eifersüchtig sind? Oder dass es kein Familiendrama ist, wenn eine türkische Frau von ihrem Mann getötet wird?

Diese einseitige und vorurteilsbehaftete Sichtweise hat die Aufklärung der NSU-Morde über Jahre behindert und ebenso die Berichterstattung darüber. Professionalität widerspricht jedoch Eindimensionalität. Der Informationsauftrag verlangt seriöse Recherche und faktenbasierte Berichterstattung. Journalist*innen sind von ihrem Berufsethos darauf verpflichtet, ein ausgewogenes und differenziertes Bild von Sachverhalten und Menschen zu präsentieren. All dies ist jedoch in Bezug auf ethnische und religiöse Minderheiten oft nicht der Fall, sondern man bedient sich der altbekannten Klischees.

Stellen wir uns den umgekehrten Fall vor: Sie, ein*e Deutsche*r, leben in einem anderen Land, und das

Einziges, was in den dortigen Medien über Ihre Kultur thematisiert wird, wären Lederhosen, Pädophile in der Kirche, Neonazis, deutsche Überheblichkeit in der EU und Sex-Tourismus. Welche*r Deutsche*r empfindet diese Beschreibung als adäquat, sachlich und ausgewogen?

Ähnlich reißerische und negative Themenwahl in den Medien müssen deutsche Muslim*innen die ganze Zeit ertragen: Burka, Bomben und Beschneidung sind die immer wiederkehrenden Themen, sobald es um den Islam geht. Die „deutsche Sicht“, die von so vielen für die Medien verlangt wird, ist somit verzerrend und für viele Menschen ausgrenzend. Und auch die Herkunftsdeutschen werden nicht objektiv über Sachverhalte informiert, so wie es die Medien eigentlich leisten sollten.

Vielleicht sollten wir uns allmählich über alternative Sehhilfen Gedanken machen.

EIN GUTER JOURNALIST KANN ÜBER ALLES BERICHTEN.

DIVERSITY

05

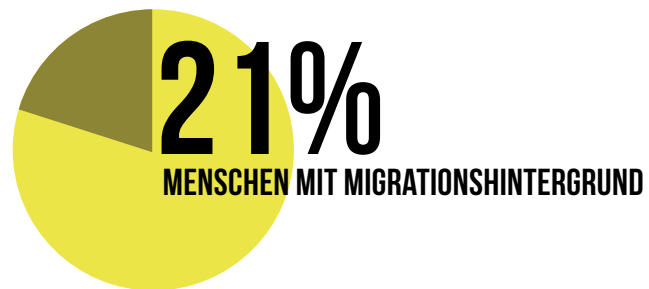
Ein guter Journalist ist ein guter Journalist ist ein guter Journalist. Wenn es bloß so einfach wäre! Denn es ist eben nicht egal, wer kommuniziert. Eine ältere Journalistin legt Wert auf andere Dinge als eine jüngere, eine Akademikerin sieht andere Aspekte als ein Nicht-Akademiker und ein Journalist mit Migrationshintergrund hat einen anderen Blick als der Herkunftsdeutsche. Ausgewogenheit in den Redaktionen ist auch eine Frage der Zusammensetzung der Mitarbeiter*innen. Unterschiedliche Lebenserfahrungen und Biografien der Medienvertreter*innen erhöhen die Chance für Ausgewogenheit.

Noch vor wenigen Jahrzehnten waren Redaktionen fast ausschließlich männlich, abgesehen von den Kolleginnen, die die sogenannten „Frauenthemen“ bearbeiten durften: Mode, Rezepte, Familie. Männliche Redakteure konnten Frauenbelange, wie etwa geringere Bezahlung für gleiche Arbeit, getrost ignorieren, denn es gab in den Redaktionen keine Frau, die darauf hätte aufmerksam machen können, schon gar nicht in der Wirtschaftsredaktion.

Dies hat sich zum Glück geändert; Frauen sind inzwischen sogar auf der Leitungsebene vertreten. Was sich dadurch in der Berichterstattung verbessert hat: Themen, die insbesondere Frauen angehen – z.B. flexible Arbeitszeiten, KiTa-Plätze, oder auch Reproduktionsmedizin –, sind nicht mehr aus dem Themenkanon wegzudenken. Und die Perspektive hat sich geändert: Bei der Berichterstattung etwa über eine Vergewaltigung kann sich kein männlicher Redakteur mehr leisten, die Schuld dem Opfer zu geben, weil der Rock „zu kurz“ gewesen sei.

Das heißt, wenn beide Geschlechter in den Redaktionen vertreten sind, gleichen sich die Perspektiven aus. Da haben alle was von, denn die Hörer-, Zuschauer-, und Leserschaft besteht schließlich auch aus beiden Geschlechtern.

So weit, so gut. Doch in Bezug auf die Herkunft ist deutschen Redaktionen bisher nicht wirklich aufgefallen, dass sie in der Regel vollkommen weißdeutsch homogen sind. Und dass ihnen das schadet – denn in einem Land, wo 20 Prozent der Menschen



IN DEUTSCHLAND HAT JEDE*R FÜNFTE EINEN MIGRATIONSHINTERGRUND, ABER NUR JEDE*R FÜNFZIGSTE JOURNALIST*IN.

Quellen: Statistisches Bundesamt, Ergebnisse des Mikrozensus 2015, Fachserie 1 Reihe 2.2, Journalist*innen mit MH: Pöttker/Kiesewetter/Lofink: Migranten als Journalisten? Studie zu Berufsperspektiven in der Einwanderungsgesellschaft, Springer, 2015, S.15)



Migrationsgeschichte haben, verlieren sie potentielle Kund*innen, wenn deren Themen und Perspektiven in keiner Weise widerspiegelt werden.

Im Gegenteil: In den Medien häufen sich Stereotype, denn Journalist*innen sind Menschen wie andere auch – das heißt, sie sind mit den gleichen Vorurteilen aufgewachsen wie jedermann. Auch die allerbesten und brillantesten Kolleg*innen. Wenn diese Vorurteile nicht überdacht oder angesprochen werden, fließen sie unbemerkt in die Berichterstattung ein, in die Bebilderung, Themenwahl und Sprache. Und sie schaden langfristig dem sozialen Frieden, weil Stereotype und damit das Misstrauen zwischen verschiedenen Gruppen der Gesellschaft verstärkt werden.

Zum Beispiel: Wenn ein Burka-Verbot diskutiert wird, erscheinen zig Artikel, wo nicht-muslimische Reporterinnen für einen Tag den Niqab tragen und sich dann ausreichend informiert fühlen, um darüber berichten zu können.⁷ Auch weiße, christliche Redakteure halten sich jederzeit für kompetent, um der Welt zu erklären, dass Muslime „ihre“ Frauen unter-

drücken. Warum nicht deutsche Musliminnen dazu fragen, verschleierte und unverschleierte?

Nicht jeder muss alles können und wissen. Oder wie ein Redaktionsleiter mal sagte: Man muss keine Kontaktlinsen tragen, um darüber zu berichten. Das stimmt - aber es ist nie falsch, einen guten Optiker zu kennen und dazu noch Leute zu befragen, die welche anhaben.

Also: Ein*e gute*r Journalist*in kann in der Tat über alles berichten. Aber dazu muss er oder sie sich bemühen, die Materie wirklich zu verstehen. Und sich nicht auf sein „Vorwissen“ verlassen – denn das sind oft genug lediglich Vorurteile.

⁷<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/burkini-und-burka-selbstversucher-nicht-hoeren-will-kolumne-a-1110068.html>

DIE MEHRHEIT DES PUBLIKUMS FÜHLT SICH VON MIGRANTEN NUN MAL NICHT REPRÄSENTIERT.

DIVERSITY

06

Es ist ein beliebtes Argument von Entscheider*innen, wenn es um die Besetzung exponierter Positionen geht: Die Leser*innen, Hörer*innen, Zuschauer*innen könnten sich mit Journalist*innen aus Einwandererfamilien nicht identifizieren. In solchen Medienhäusern scheint man der Überzeugung zu sein, dass sich wirklich Jede*r in der weißen Mittelschicht wiederfinden kann.

Es gibt gute Beispiele von erfolgreichen Journalist*innen mit Einwanderungsgeschichte, die das widerlegen (siehe Seite 6 „Was gut ist setzt sich durch“). Wir haben sogar im Gegenteil immer wieder den Eindruck, dass migrantische Kolleg*innen an prominenter Stelle eher die Funktion haben, einen Mangel an Diversität in den Redaktionen dahinter auszugleichen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Anstatt längst überholte Vorstellungen und gefühlte Standards zur Grundlage einer Entscheidung zu ma-

chen, fragt man besser das Publikum selbst: In einer repräsentativen Forsa-Umfrage von RTL haben sich schon im Jahr 2011 nur 24 Prozent der Befragten gegen „mehr Moderator*innen und Schauspieler*innen mit ausländischen Wurzeln“ ausgesprochen – am ehesten über 60-Jährige und solche mit niedrigen Schulabschlüssen. Ganze 41 Prozent aller Befragten fänden es gut, mehr vielfältige Gesichter im Fernsehen zu sehen (bei den unter 30-jährigen waren es sogar 51 Prozent), davon hätten 78 Prozent gerne mehr Moderator*innen aus Einwandererfamilien in Nachrichtensendungen. Noch eine schöne Erkenntnis: 35 Prozent der befragten Menschen war es völlig egal, welcher Herkunft die Leute im Fernsehen sind.

2015 wurden in einer nicht-repräsentativen Studie der Europa-Universität Viadrina übrigens auch Sprecher*innen mit Akzent im Hörfunk und Fernsehen überwiegend als positiv empfunden mit der

” EIGENTLICH WOLLTE ICH ZEHN BIS FÜNFZEHN BEISPIELE FINDEN, WIE RASSISTISCH ASIATEN IM FERNSEHEN DARGESTELLT WERDEN. ICH WOLLTE, ZUGEGBEN, ÜBER DIE EINFALLSLOSIGKEIT HERZIEHEN. ABER DAS IST UNMÖGLICH: UM EIN PAAR SCHLÄGE ZU LANDEN, MÜSSTE DER GEGNER ÜBERHAUPT ERST AUFTAUCHEN.“

THI YENHAN TRUONG IN BENTO, 26.10.2015:

<http://www.bento.de/tv/deutsches-fernsehen-nur-wenig-schauspieler-mit-migrationshintergrund-vertreten-01800/>

Begründung, dass so die Diversität der deutschen Gesellschaft in einer globalisierten Welt besser dargestellt wird.

Es gibt also durchaus viele Stimmen - vor allem jüngere -, die gar kein Problem mit Journalist*innen aus Einwandererfamilien haben, ja sie sich sogar wünschen.

In der Tat ist die Zahl der Kolleg*innen mit Akzent, die in deutschen Medien sprechen dürfen, noch geringer, als die der Journalist*innen mit Einwanderungsbiografie. „Ich kenne kaum jemanden in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten“, sagt die Radiojournalistin Vera Block und fügt hinzu: „Ein hörbarer Migrationshintergrund scheint aber seltener ein Problem zu sein, wenn es um Augenzeugen-Berichte aus der Heimat oder der Diaspora geht.“

Ein Blick über den Tellerrand in die USA ergibt ein etwas anderes Bild. Hier sind Akzente im Radio alltäglich, sowohl bei Moderator*innen als auch bei Interviewpartner*innen. Die sogenannte Diversity Policy fördert eine ethnische Mischung in Betrieben, die der Gesellschaft möglichst entsprechen soll. Konkret beim Rundfunk gibt es z.B. Lizenzierungs-Auflagen, die eine ethnische Diversität als Vergabebedingung voraussetzen; und das wohl gemerkt bei mehrheitlich privatwirtschaftlich finanzierten Sendern.

Ginge es also wirklich um Repräsentation, wäre das ein sehr guter Grund, mehr Medienmacher*innen aus Einwandererfamilien zu beschäftigen.

DAS IST DOCH ALLES NICHE!

DIVERSITY

07

Die traditionellen Medien leiden. Sie erleben einen Vertrauensverlust, Leser*innen wenden sich ab, Jugendliche sowieso und die Anzeigeneinnahmen fallen. Es scheint zu viel verlangt, sich da auch noch um diverses Personal und irgendwelche Nischen-Themen zu kümmern. Aber die Dinge hängen zusammen.

Es gibt eine Trumpfkarte, die allzu selten ausgespielt wird: 17,1 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund sind ein Killer-Argument, wenn es darum geht, neue Zielgruppen zu akquirieren und alte Normen abzulegen.

Die Mediennutzung von Menschen aus Einwandererfamilien in Deutschland weicht wenig von der der Mehrheitsbevölkerung ab: Deutsches Fernsehen ist das Hauptmedium, es wird etwas weniger Radio gehört als unter Herkunftsdeutschen. Besonders Turbo-Deutsche nutzen daneben gerne muttersprach-

liche Medien, wogegen Migrant*innen aus Polen und Ex-Jugoslawien fast nur deutschsprachig sehen und hören. Die Nutzung von Printmedien steigt – Migrationshintergründer*innen lesen auch häufiger Bücher als Deutsche – aber nicht zugunsten deutschsprachiger Zeitungen.⁸

Menschen mit Migrationsgeschichte nutzen neben den deutschen Medien gleichzeitig solche in ihren Muttersprachen, weil sie sich über ihre zweite Heimat auf dem Laufenden halten wollen, aber auch, um sich emotional verbunden und in ihrer Kultur bestätigt zu fühlen. Migrantische Kultur spielt in den Medien in Deutschland kaum eine Rolle – es sei denn es geht um Burkaverbot, Islam, Terror oder Kriminalität.

Mediale Integration geht anders. Beispielweise indem in deutschen Redaktionen Journalist*innen aus Einwandererfamilien ihre Sicht der Dinge einbringen,

GEHT'S NOCH?!

DIE GESELLSCHAFT FÜR KONSUMFORSCHUNG (GfK) BERÜCKSICHTIGT BEI DER ERMITTLUNG DER EINSCHALTQUOTEN (GfK) NUR HAUSHALTE MIT HAUPT-EINKOMMENSBEZIEHERN, DIE DIE DEUTSCHE ODER EINE EU-STAAATSANGEHÖRIGKEIT BESITZEN. ZUM AUSGLEICH WERDEN 0,5 PROZENT DER TESTGERÄTE GEZIELT AN PERSONEN AUS SOGENANNTEN DRITTSTAATEN (Z.B. TÜRKEI, RUSSLAND, SYRIEN ODER MAROKKO) GEGEBEN. DABEI IST IHR ANTEIL DER GESAMTBEVÖLKERUNG ETWA ZEHNMAL SO HOCH.¹¹

zu jedem Thema. Indem Geschichten über erfolgreiche Migrant*innen auf Augenhöhe erzählt werden, ohne paternalistischen oder exotisierenden Blick. Indem befragte Expert*innen – zu egal welchem Thema – nicht durchweg standarddeutsch sind. Indem lokale Medien viel öfter das gesamte Bild ihrer Region zeigen, selbst, wenn die Mehrheit des Publikums herkunftsideutsch ist. Auch im Profisport sind überdurchschnittlich viele Migrant*innen aktiv, doch die Reporter*innen, die darüber berichten, haben fast durchweg keine Einwanderungsgeschichte.

Die Zahl der Einwanderer*innen und ihrer Nachkommen ist in Deutschland innerhalb eines Jahres um 4,4 Prozent gestiegen – geflüchtete Menschen nicht mitgezählt. 2015 haben insgesamt 21 Prozent der Bevölkerung Migrationshintergrund, unter Kindern und Jugendlichen bis 15 Jahre sind es 35 Prozent.⁹ Dazu kommen weitere 18 Prozent¹⁰ der Deutschen,

die mindestens eine Person mit Migrationshintergrund in der Verwandtschaft haben.

Medienhäuser, die all diese Menschen in einer Nische sehen, sie nicht mitdenken und nicht willkommen heißen, verabschieden sich bereits heute von der Zukunft. Auch von ihrer eigenen.

⁸ Susanne Worbs (2010): Mediennutzung von Migranten in Deutschland, Integrationsreport Teil 8, Herausgeber: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge; ARD/ZDF-Studie (2011): Migranten und Medien

⁹ Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2015, Fachserie Reihe 1, Reihe 2.2.

¹⁰ Naika Foroutan, Coşkun Canan, Sina Arnold, Benjamin Schwarze, Steffen Beigang, Dorina Kalkum (2014): Deutschland Postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. S. 8. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung

¹¹ Dena Kelishadi: Wer zählt und wer nicht, in: Mediendienst Integration vom 13.11.2013

<https://mediendienst-integration.de/artikel/eu-auslaender-werden-nicht-mitgezählt.html>

ES GIBT BEREITS MEINUNGSVIELFALT IN DEUTSCHLAND.

DIVERSITY

08

Medien beeinflussen die öffentliche Meinung. Sie sind die einordnende, analysierende, kontrollierende Kraft in unserer Gesellschaft, die vierte Gewalt. Durch Berichterstattung und mediale Debatten haben sie Einfluss auf die demokratische Willensbildung und damit Verantwortung gegenüber der Gesamtgesellschaft. Sie sind Meinungsmacher*innen in Kommentaren und Leitartikeln - aber auch durch die Auswahl der Themen, die Bebilderung, die Wortwahl und den Kontext von Berichten werden Haltungen und Einstellungen des Publikums entscheidend geprägt.

In der Praxis sind Medienschaffende auch Gatekeeper: Journalist*innen entscheiden, welche Expert*innen sie ins Studio einladen, wen sie als Interviewpartner*in befragen und wie sie ihre Beiträge bebildern. Nicht selten sind diese Entscheidungen von Gewohnheiten und teils auch Stereotypen geleitet. So wird immer noch das Bild von einer Muslimin mit Kopftuch genutzt, wann immer es um Integra-

tionsthemen geht. Meistens von hinten, oft mit Kindern an oder Einkaufstüten in der Hand. Dabei sind Schätzungen nach nur etwa fünf Prozent der Bevölkerung Deutschlands Muslim*innen¹². Dennoch halten sie als Abziehbild für die gesamten 21 Prozent der Menschen mit bi-kulturellen oder bi-nationalen Wurzeln her. Aber selbst, wenn das nur mit dem vermeintlich dringenden Bedürfnis nach eindeutiger Bildsprache zu tun haben soll, könnte man genauso gut Fotos von Musliminnen drucken, die beim Bäcker ihre Brötchen kaufen oder mit dem Handy am Ohr durch die Stadt spazieren. Sie würden eher Wirklichkeit und Alltag zeigen.

Dies ist nur eins von vielen Beispielen. Wenn Musliminnen endlich einmal überall realistischer dargestellt werden, gibt es noch die Bilder und Geschichten über geflüchtete Menschen zu überdenken, über Roma, über Schwarze Menschen, über Araber*innen etc. Medienmacher*innen bestimmen, wie sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Wenn in den

MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND SIND NACH STATISTISCHER DEFINITION

- IN DEUTSCHLAND LEBENDE AUSLÄNDER*INNEN,
- EINGEBÜRGERTE DEUTSCHE, DIE NACH 1949 IN DIE BUNDESREPUBLIK INGEGWANDERT SIND
- SOWIE IN DEUTSCHLAND GEBORENE KINDER MIT DEUTSCHEM PASS, BEI DENEN SICH DER MIGRATIONSHINTERGRUND VON MINDESTENS EINEM ELTERSTEIL ABLEITET.

Zunächst wurde „Personen mit Migrationshintergrund“ in der Verwaltungs- und Wissenschaftssprache verwendet. Doch als durch Einbürgerungen und das neue Staatsangehörigkeitsrecht von 2000 der Begriff „Ausländer“ nicht mehr funktionierte, um Einwanderer und ihre Nachkommen zu beschreiben, ging die Formulierung auch in die Umgangssprache ein. Inzwischen wird der Begriff von manchen als stigmatisierend empfunden, weil damit mittlerweile vor allem (muslimische) „Problemgruppen“ assoziiert werden.

Quelle: Glossar der Neuen deutschen Medienmacher.
Formulierungshilfen für die Berichterstattung im Einwanderungsland, 2016

Redaktionen Journalist*innen fehlen, die diese Bilder und Auffassungen in Frage stellen können – z.B. weil sie andere Erfahrungen, andere Perspektiven einbringen –, dann liegt die Deutungshoheit nahezu ausschließlich in der Hand herkunftsdeutscher Journalist*innen.

Dabei sind Menschen mit dem Label „Migrationshintergrund“ keine homogene Gruppe. Der einzige gemeinsame Nenner ist, dass sie oder ihre Verwandten irgendwann nach 1950 die Grenze zu Deutschland überschritten haben, um sich hier niederzulassen. Die etwa 14 Millionen Vertriebenen, die nach oder während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland kamen, gehören nicht dazu, ebenso wenig wie die 2,6 Millionen, die bis zum Mauerbau 1961 von der DDR in die BRD „einwanderten“. Alle anderen schon: Arbeitsmigrant*innen, Aussiedler*innen, Spätaussiedler*innen, Asylsuchende, EU-Bürger*innen, Studierende, Saisonarbeiter*innen etc. Manche sind deutsche Staatsbürger*innen, andere nicht. Manche sind hier

geboren und sprechen ihre Ursprungssprache gar nicht mehr; vielleicht gehören sie nur zur Gruppe, weil ihre Großeltern nach Deutschland eingewandert sind. Manche schaffen ihre Herkunftskultur und -sprache komplett ab in der Hoffnung, hier schnellstmöglich Fuß zu fassen, andere pflegen über Generationen ihre Traditionen. Die Gruppe der Migrant*innen ist so heterogen wie die Mehrheitsbevölkerung – sie repräsentiert unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen, die in ihr ebenso enthalten sind wie in dem Teil der Bevölkerung, der keine Migrationsbiografie hat.

Eine vielfältige Gesellschaft braucht deutlich mehr multiperspektivische Berichterstattung als Grundlage für die Partizipation im demokratischen Prozess. Kurz: Es braucht Deutungs- und Meinungshoheit für alle.

¹² Erhebung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Statista 2016,
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/76744/umfrage/anzahl-der-muslime-in-deutschland-nach-glaubensrichtung/>

WARUM SOLLTEN JOURNALISTEN MIT MIGRATIONS- GESCHICHTE BESSER SEIN?

DIVERSITY

09

Sie sind nicht besser. Sie sind nicht zwangsläufig objektiver, nicht kompetenter, nicht professioneller. Aber sie können etwas mitbringen, an dem es in vielen deutschen Redaktionen mangelt: einen neuen Blick, neue Erfahrungen, multikulturelle Kompetenzen, viele neue Perspektiven.

Wer in Deutschland geboren ist, bei dem wird die Herkunft eine weit kleinere Rolle spielen als bei jemandem, der erst vor kurzem eingewandert ist, Journalist*innen aus Einwandererfamilien sind nicht alle gleich. Was aber allen gleich ist, ist ein erleichterter Zugang zu Communities, die eher selten in den Medien vertreten sind. Durch ihre Sprachkenntnisse und ein teilweise ganz anderes soziales Umfeld als die Mehrheit der autochthonen, deutschen Journalist*innen können sie den Weg ebnen für bisher unentdeckte Geschichten und neue Themen in die Redaktionen einbringen. Davon können alle profitieren. Neues kulturelles Wissen bereichert jede Medien-

produktion, neue Zugänge und Sprachen sind für jede Redaktion nützlich. Interkulturelle Kompetenz ist also nicht mehr und nicht weniger als ein Mittel um differenzierter und vielfältiger zu berichten. Eine Qualifikation im professionellen Journalismus, die übrigens zum großen Teil erlernbar ist. Eine Migrationsgeschichte mag den Blick für diversere Geschichten und Sichtweisen schärfen, sie ist aber keine Voraussetzung dafür.

Genauso sinnvoll wie mehr vielfältiges Medienpersonal sind mehr Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, um interkulturelle Kompetenzen als Teil des journalistischen Handwerkszeugs zu vermitteln. Die besten Interviewtechniken nutzen nicht viel, wenn ein*e Journalist*in nie gelernt hat, einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Diversity-Skills sollten ein relevanter Teil der Journalismus-Ausbildung werden: Weiterbildungsangebote müssen entsprechend ausgebaut werden.

BLATT- UND SENDEKRITIKEN FÜR MEHR VIELFALT

DIE NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER BIETEN BLATT- UND SENDEKRITIKEN MIT DEM FOKUS DIVERSITY AN, BEI DENEN DIE BILD- UND SPRACHWAHL, DIE VIELFALT DER INTERVIEWPARTNER*INNEN SOWIE DER PERSPEKTIVREICHTUM DER BERICHTERSTATTUNG ÜBER EINEN ABGESPROCHENEN ZEITRAUM UNTERSUCHT WERDEN. ZUSÄTZLICH KÖNNEN DIE SOCIAL-MEDIA-KANÄLE IN DIE ANALYSE MITEINBEZOGEN WERDEN. BILD, TAGESSPIEGEL, TAZ, DEUTSCHLANDRADIO KULTUR, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, SWR UND SAARLÄNDISCHER RUNDFUNK SIND NUR EINE AUSWAHL DER MEDIEN, DIE DIESES ANGEBOT BEREITS GENUTZT HABEN.

**BEI INTERESSE AN EINER BLATT- ODER SENDEKRITIK WENDEN SIE SICH BITTE AN
INFO@NEUEMEDIENMACHER.DE.**

Ein simples und wirkungsvolles Mittel zur Reflektion im Redaktionsalltag sind qualifizierte Blattkritiken, z.B. von Kolleg*innen aus Einwandererfamilien. Die fortgeschrittene Variante wären fundierte Blatt- oder Programmanalysen zur Reflektion der eigenen Berichterstattung. Diversity-Workshops sind ein weiteres, effektives Mittel, Automatismen im Arbeitsalltag zu entdecken, die Vielfalt begrenzen. Welche Mechanismen führen zu einseitiger Berichterstattung? Welche Inhalte, Formen, Bilder, Sprache oder Kontextualisierungen sind unsachgemäß und können ausgrenzend wirken? Wie sehen die Alternativen aus? Welche Arbeitssituationen lassen Differenzierung zu und welche nicht?

In einer vielfältigen Gesellschaft und in einer globalisierten Welt gehört interkulturelle Kompetenz zur Professionalisierung und Qualitätssicherung im Journalismus. Damit vielfältige Berichterstattung noch besser wird. Journalist*innen aus Einwandererfamilien können dazu wesentlich beitragen, wenn sie eine Chance bekommen. Sie sind nicht die besseren Journalisten. Aber auch nicht die schlechteren.

MAN KANN JA HEUTE NICHTS MEHR RICHTIG MACHEN!

DIVERSITY

10

Das wichtigste Handwerkszeug für Journalist*innen ist die Sprache. Mit ihr werden die Berichte in Wort und Bild geformt, in denen Sachverhalte möglichst wertfrei, korrekt und präzise wiedergegeben werden. Genauigkeit ist ein journalistisches Qualitätskriterium: Wehe, der Präsident des Europarates wird mit dem Ratspräsident verwechselt! Bei Begriffen wie „Farbiger“ und „Schwarzer“, „Einwanderung“ und „Zuwanderung“ oder „Asylbewerber“ und „Flüchtling“ nehmen es viele allerdings nicht mehr so genau. Migration und Integration gelten als Alltagsthemen, obwohl fraglos fundiertes Fachwissen nötig ist, um sie in all ihren Facetten – von der Asyl-Gesetzgebung bis hin zu internationalen Migrationsursachen – zu verstehen. Der Aktualitätsdruck und die Tatsache, dass Journalist*innen oft vereinfachen und verkürzen müssen, machen es nicht leichter. Präzise zu sein, ist eine echte Herausforderung.

Dabei sind Fehler nur menschlich, Diskriminierung aber leider auch. Wer sie abstellen will, kommt nicht

umhin, auf die Betroffenen zu hören. Und wer wirklich diskriminierend schreiben möchte, der kann das tun. Nur sollte man sich als Profi-Journalist*in zumindest dessen bewusst sein, anstatt unfreiwillig Menschen auszugrenzen.

Um hier Hilfe zu leisten und die Reflektion über Sprache in der Einwanderungsgesellschaft zu fördern, haben wir, die Neuen deutschen Medienmacher, ein „Glossar mit Formulierungshilfen für die Berichterstattung im Einwanderungsland“ erstellt. In Zusammenarbeit mit Wissenschaftler*innen und weiteren Fachleuten werden hier gängige und neue Bezeichnungen für Minder- und Mehrheiten in Deutschland erläutert, auf den Prüfstand gestellt und bei Bedarf Alternativen angeboten. Hier kann man nachlesen, weshalb mutmaßliche Islamisten nicht dasselbe sind wie Terrorverdächtige, dass das harmlos klingende "Passdeutsche" aus dem Vokabular Rechtsextremer stammt oder eben den Unterschied zwischen Einwanderung und Zuwanderung erfahren.

MIGRANTEN WERDEN VOM STATISTISCHEN BUNDESAMT ALS MENSCHEN DEFINIERT, DIE NICHT AUF DEM GEBIET DER HEUTIGEN BUNDESREPUBLIK, SONDERN IM AUSLAND GEBOREN SIND. RUND DIE HÄLFTE DAVON SIND DEUTSCHE, DIE ANDERE HÄLFTE HAT EINE AUSLÄNDISCHE STAATSANGEHÖRIGKEIT. IM DISKURS WIRD DIESER BEGRIFF HÄUFIG IRRTÜMLICH ALS SYNONYM FÜR **MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND** VERWENDET.

*Quelle: Glossar der Neuen deutschen Medienmacher.
Formulierungshilfen für die Berichterstattung im Einwanderungsland, Berlin 2016*

Das Ziel des Glossars ist es, Journalist*innen ein Werkzeug im Alltag zu geben, um gut informierte Entscheidungen für oder gegen eine Formulierung zu treffen. Die entscheidende Frage, die dazu immer wieder gestellt wird, lautet: Wenn Journalist*innen nun vielfältig und kultursensibel berichten, riskieren sie dann nicht, als „politisch (über-) korrekte, ferngesteuerte Lügenpresse“ dazustehen? Als diejenigen, die Deutschland als „Multikulti-Paradies“ verkaufen und Inhalte manipulieren?

Es hat mit Manipulation und Lüge nichts zu tun, wenn man statt „Ausländer“ den Begriff „Einwanderer“ nutzt, wenn man Zahlen nennt statt von „Flüchtlingsströmen“ zu schreiben oder das Wort „Asylsuchende*r“ dem gängigen „Asylbewerber“ vorzieht, weil man sich um Grundrechte wie das auf Asyl nicht bewerben muss – die hat man. Kein*e Journalist*in auf dieser Welt muss sich verpflichtet fühlen, die Ausgrenzung von Minderheiten in seinen Berichten zu betreiben oder zu unterstützen. Im Gegenteil: Wer

die Sprache seiner Berichterstattung an möglichen Vorwürfen ewig Gestriger ausrichtet und die Schere im Kopf ansetzt, erfüllt die ethischen Grundsätze des Berufs nicht. Wenn Journalist*innen sich mit den Begriffen auseinandersetzen, die sie benutzen, jede Formulierung hinterfragen und alle Termini prüfen, sind sie nicht gehirngewaschen: Sie sind vielmehr besonders gewissenhafte Spracharbeiter*innen.

BEST PRACTICE

VON „AUSBILDUNG“ BIS „WORDING“

AUSBILDUNG

Bundesweit gibt es einige Maßnahmen, mit denen Journalist*innen aus Einwandererfamilien gezielt gefördert werden. Bereits seit 2005 läuft die Talentwerkstatt „WDR grenzenlos“, die sich speziell an junge Journalist*innen mit Migrationsgeschichte richtet. Seit 2010 gibt es die Ausbildung „Crossmedialer bicultureller Journalismus“ für Migrant*innen beim Bildungswerk Kreuzberg, die die Neuen deutschen Medienmacher ins Leben gerufen hat. Und das Stipendienprogramm „Medienvielfalt, anders“ der Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt junge Studierende mit einer Migrationsgeschichte oder aus einem bi-nationalen oder bi-kulturellen Elternhaus auf ihrem Weg in den Journalismus. Im Rahmen eines Traineeprogramms fördern die Neuen deutschen Medienmacher zudem Nachwuchsjournalist*innen aus Einwandererfamilien und geflüchtete Journalist*innen. Die Teilnehmenden werden z.B. mit Redaktionen ins Gespräch gebracht, nehmen an Seminaren teil und bekommen erfahrene und hochkarätige Mentor*innen mit und ohne Migrationsgeschichte an die Seite gestellt. Auch das Programm „Digitale Medien für Flüchtlinge“ der Hamburg Media School richtet sich an exilierte Kolleg*innen: Es besteht aus sechsmonatigen Kursmodulen und einem anschließenden Praktikum.

Mehr Informationen:

- **„WDR grenzenlos“:** <http://www1.wdr.de/unternehmen/der-wdr/karriere/wdr-grenzenlos-100.html>
- **BWK „Bicultureller crossmedialer Journalismus“:** <http://www.bwk-berlin.de/weiterbildung/journalist-in>
- **„Medienvielfalt, anders“** (Heinrich-Böll-Stiftung): <https://www.boell.de/de/junge-migrantinnen-und-migranten-den-journalismus>
- **Traineeprogramm der Neuen deutschen Medienmacher:** <http://www.neuemedienmacher.de/projekte/traineeship-for-journalists-in-exile/>
- **Hamburg Media School „Digitale Medien für Flüchtlinge“:** <http://www.hamburgmediaschool.com/weiterbildung/programme/digitale-medien-fuer-fluechtlinge/>

FORT- UND WEITERBILDUNGEN

Regelmäßige Diversity-Workshops für Redakteur*innen, Autor*innen und Entscheider*innen in Verlagen und Sendern sind ein wichtiger Baustein für mehr Vielfalt in den Medien. So bieten die Neuen deutschen Medienmacher (neben anderen Anbietern) entsprechende Qualifizierungsmaßnahmen an, teilweise mit Kooperationspartnern wie der Bertelsmann-Stiftung, der ARD.ZDF medienakademie, der Medien-Akademie Ruhr und der RTL Journalistenschule, teilweise aber auch als alleinige Veranstalter wie z.B. in Form von Diversity-Workshops für die Redaktionen des Rundfunks Berlin Brandenburg oder zuletzt im Rahmen eines Ethik-Tages beim Saarländischen Rundfunk.

NETZWERKE

Der Einsatz für mehr Diversity in den Medien ist erfolgreicher, wenn er in einem starken Netzwerk erfolgt. Aus diesem Grund wurden im Rahmen des Projekts „Lokale Netzwerke“, gefördert durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2013-2016), bundesweit lokale Gruppen der Neuen deutschen Medienmacher für Medienschaffende aus Einwandererfamilien und interessierte Kolleg*innen aufgebaut. Bisher gibt es in Berlin, Hamburg, München, Frankfurt (Main), Köln, Stuttgart, Bremen, Nürnberg und Freiburg lokale NdM-Gruppen, weitere in Leipzig und Hannover befinden sich derzeit im Aufbau (Infos und Kontakt unter <http://www.neuemedienmacher.de/lokale-netzwerke/>).

Vor Ort können sich die Mitglieder der NdM-Gruppen vernetzen, austauschen und gegenseitig unterstützen. Durch gemeinsame Veranstaltungen werden gleichzeitig lokale Medien für NdM-Themen sensibilisiert, die Netzwerkgruppen bilden zudem zuverlässige regionale Anlaufstellen für Anfragen zum Thema Diversity im Journalismus und fördern die Zusammenarbeit mit Migrant*innen-Selbstorganisationen vor Ort. Die Erfahrungen, die im Rahmen des dreijährigen Projekts gesammelt wurden, bilden eine Grundlage für die vorliegende Handreichung (siehe auch Seite 36 „Die Lokalen Netzwerke der Neuen deutschen Medienmacher“).

PERSONAL

EIGNUNGSTESTS

Entsprechende Tests sollten interkulturelles Wissen als Teil des Bildungskanons in der Einwanderungsgesellschaft berücksichtigen.

SCHULUNGEN

Diversity-Trainings für Personaler*innen und Entscheider*innen können dazu beitragen, dass Nachwuchsjournalist*innen bessere Chancen im Auswahlprozess haben.

STELLENAUSSCHREIBUNGEN

Durch den Hinweis „Wir begrüßen Bewerber*innen aus Einwandererfamilien“ werden gezielt Medienschaffende mit Migrationsgeschichte angesprochen. Gleiches gilt für die diverse Gestaltung von Fotos bei der Bebilderung einer Stellenausschreibung.

Ein weiteres Diversity-Instrument sind anonymisierte Bewerbungsverfahren, Tipps dafür gibt es bei der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (<http://bit.ly/2f9SSNx>).

Die NdM können bei der Verbreitung von Stellenausschreibungen helfen. Unser großes Netzwerk von mehr als tausend Medienschaffenden ist ein direkter Kanal zu vielfältigem Medienpersonal. Schreiben Sie uns!

VORTEILE NUTZEN

Nicht selten verfügen Medienschaffende aus Einwandererfamilien über eigene Zugänge zu Themen und Communities, hinzu kommt, dass viele von ihnen zweisprachig aufgewachsen sind. Solche Fähigkeiten sind wertvolle Assets für gut informierten und professionellen Journalismus. So setzen die NdM zum Beispiel beim Aufbau der Redaktion eines neuen Infoportals für Geflüchtete konsequent auf muttersprachliche Redakteur*innen und Autor*innen.

ZAHLEN

Viele Medienbetriebe wissen gar nicht, wie hoch der Anteil ihrer Beschäftigten mit Migrationsgeschichte ist. Anonyme Befragungen im eigenen Haus zu diesen und weiteren Diversitätskriterien schaffen hier eine Datenbasis, welche Grundlage für weitere Personalentscheidungen sein kann. So haben der SWR und der WDR bereits positive Erfahrungen mit derartigen Erhebungen gemacht.

REDAKTIONSSESUCHE, BLATT- UND SENDEKRITIKEN

Der Blick von außen ist eine wertvolle Bereicherung im redaktionellen Alltag. Redaktionsbesuche, Blatt und Sendekritiken mit unterschiedlichsten Gruppen wie etwa Migrant*innen-Selbstorganisationen schaffen ein Bewusstsein für diskriminierungssensible und präzise Berichterstattung. Auch die Neuen deutschen Medienmacher bieten an, zur Blatt- oder Sendekritik in ihre Redaktion zu kommen.

Bei Interesse melden Sie sich bitte unter info@neuemedienmacher.de.

VIelfalt ZEIGEN

Mehr Vielfalt in den Medien lässt sich auch durch diverse Interviewpartner*innen erreichen. Zu diesem Zweck haben die Neuen deutschen Medienmacher die kostenfreie Datenbank „Vielfaltfinder“ aufgebaut, in der sich hunderte nicht- und neudeutsche Expert*innen der unterschiedlichsten Fachgebiete finden.

(www.vielfaltfinder.de)

WORDING

Zu einer möglichst präzisen und wertfreien Berichterstattung gehört auch ein entsprechender Umgang mit der Sprache, dem Handwerkszeug aller Journalist*innen. Das NdM-Glossar bietet Formulierungshilfen für die Berichterstattung im Einwanderungsland, erläutert und erklärt (neue) Begriffe. Das Glossar ist für Medienschaffende kostenfrei erhältlich sowie online verfügbar unter <http://glossar.neuemedienmacher.de>.

BRAUCHEN WIR EINE QUOTE FÜR MIGRANT*INNEN IN DEN MEDIEN?

PRO

- ALLEIN DAS THEMATISIEREN EINER QUOTE SCHAFFT EIN PROBLEMBEWUSSTSEIN.
- EINE QUOTE WÜRDIE DIE MEDIENVERANTWORTLICHEN DAZU ZWINGEN, SICH MIT DER JETZIGEN PERSONELLEN SCHIEFLAGE AUSEINANDERZUSETZEN.
- WENN ES ALLEIN DEN MEDIENHÄUSERN ÜBERLASSEN IST, PASSIERT NICHTS - DAS SIEHT MAN JA!
- EINE QUOTE WÜRDIE JUNGEN MENSCHEN AUS EINWANDERERFAMILIEN EIN SIGNAL SENDEN, DASS SIE ERWÜNSCHT SIND. DIE ANZAHL DER BEWERBUNGEN LIESSE SICH DAMIT STEIGERN.
- EINE QUOTE WÜRDIE DIE REDAKTIONEN DAZU ZWINGEN, STATISTIKEN BZW. GLEICHSTELLUNGSDATEN ZU ERHEBEN. ERST DANN WÜSSTEN WIR TATSÄCHLICH, WER WO ARBEITET.
- OHNE QUOTE BESTIMMEN VORURTEILE LETZTENDLICH ÜBER DIE PERSONELLE ZUSAMMENSETZUNG IN DEN REDAKTIONEN. DAS KANN NIEMAND ERNSTHAFT WOLLEN.

KONTRA

- WAS GUT IST, SETZT SICH VON ALLEINE DURCH. ES GEHT UM QUALIFIKATION UND LEISTUNG, SONST NICHTS!
- JOURNALIST*INNEN MÖCHTEN NICHT ALS QUOTENMIGRANT*INNEN IN DIE REDAKTIONEN GELANGEN, DENN MIT EINER QUOTE BAUT MAN VORURTEILE NICHT AB, SONDERN SCHÜRT SIE.
- ES WERDEN SOWIESO SO WENIG JOURNALIST*INNEN ANGESTELLT – DA KANN MAN NICHT AUCH NOCH DIE HERKUNFT BERÜCKSICHTIGEN.
- DIE DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG WIRD DAS PROBLEM VON ALLEINE LÖSEN. JUNGE MENSCHEN HABEN VIEL WENIGER PROBLEME MIT VIELFALT.
- DER MARKT WIRD ES REGELN: EINE ZIELGRUPPE VON 21 PROZENT KANN NIEMAND AUF DAUER IGNORIEREN.
- EINE QUOTE WIDERSPRICHT DEM PRINZIP DER PRESSEFREIHEIT.

„JE MEHR VERSCHIEDENE DA SIND, DESTO SCHÖNER IST VERSCHIEDENHEIT“

BERND ULRICH,

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR „DIE ZEIT“,
RESSORTLEITER POLITIK



FOTO: PRIVAT

Neue deutsche Medienmacher: Im Politikressort der „Zeit“ arbeiten überdurchschnittlich viele Journalist*innen mit Einwanderungsgeschichte. Wie kam es dazu?

Bernd Ulrich: In den letzten 15 Jahren habe ich sehr viele Migranten und Migrantinnen kennengelernt und mich gefragt, warum die Welt da draußen, über die wir ja ständig berichten, so anders gemischt ist als die Welt hier drinnen. Deswegen ist es für mich im Grunde nicht erklärungsbedürftig, warum man das tut, sondern erklärungsbedürftig ist, warum man es nicht tut.

Die meisten Journalist*innen kommen ja aus der Mittelschicht und haben oft schon akademische Eltern. Bei uns Älteren kommt ein Teil noch aus Arbeiterverhältnissen, wir tragen noch eine gewisse "Da-Unten-Erfahrung" in uns. Das ist aber bei den Jüngeren in der Regel nicht mehr der Fall.

Nach wem haben Sie dann gesucht?

Ich habe vor allem nach guten und qualifizierten Leuten geschaut, die auch eine originelle, interessante oder abweichende Biografie hatten. Dabei habe ich aber festgestellt: Wenn nur einer oder eine mit einer abweichenden Biografie da ist, dann muss sie die ganzen Fremdheitsreibungen alleine auffangen. Man könnte auch sagen: Je mehr Verschiedene da sind, desto schöner ist Verschiedenheit.

Welchen Einfluss hat diese Verschiedenheit auf die tägliche Redaktionsarbeit?

Wir mussten uns z.B. vom Bildungskanon als Kriterium etwas lösen, weil Migrant*innen anders gebildet sind. Wir, Die Zeit, sind ja ein bildungsbürgerliches Haus und das war für einige gewöhnungsbedürftig. Es ist natürlich ein Unterschied, ob man als Transat-

lantiker*in über die Türkei als Nato-Mitglied oder als eine Person mit türkischen Wurzeln über das Land berichtet. Das ganze Verhältnis von Parteilichkeit und Objektivität wurde wieder aufgewühlt und davon profitieren wir heute. Wir sind sozusagen "vorgeübt" in der jetzigen Lügenpresse- und Objektivitätsdebatte.

Bedarf es in einer diversen Redaktion eines anderen Leitungsstils?

Mein Leitungsstil ist sowieso partizipativ. Ich glaube, dass es in anderen hierarchischeren und autoritäreren Kontexten zu einer Menge harter Reibung führen würde. Aber auch ich musste dazu lernen. Ich musste verstehen, aus welchem Kontext heraus die Leute kommen und in welchem Kontext sie sprechen. Ich musste mich mit deren Wissenskanon und Lebenserfahrung beschäftigen. Das hat mich gefor-

dert, ganz klar. Natürlich gab es auch Unverständnis und Widerstände. Das ist unausweichlich, das werfe ich auch niemandem vor.

Nach einer Weile ist mir klar geworden, dass ich zusätzliche Kompetenzen brauche. Wenn man Verschiedenheit managt, ist der Energiedurchsatz insgesamt höher. Für diese Herausforderung - wie kann man auf energieschonende Weise gut führen? - habe ich mich coachen lassen, und zwar von einem jüdischen Franzosen und einem Schweizer. Das war allerdings Zufall ... (*lacht*)

Wenn Sie heute zurückblicken, hätten Sie dann etwas anders gemacht?

Wir hätten früher anfangen müssen!

„HÄTTE MAN GLATTFÖHNEN KÖNNEN“

**DREI JUNGE NEUE DEUTSCHE MEDIENMACHER*INNEN ERZÄHLEN,
WIE SIE ES GESCHAFFT HABEN. SIE ALLE SIND EHEMALIGE MENTEES
IM MENTORINGPROGRAMM DER NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER.**

NIL IDIL CAKMAK,
NDR-VOLONTÄRIN SEIT AUGUST 2016



FOTO: PRIVAT

Wie sind Sie zum Journalismus gekommen?

Bis vor einem Jahr hätte ich nicht gedacht, dass ich mal ein journalistisches Volontariat machen würde. Den Berufswunsch habe ich zwar immer schon im Hinterkopf gehabt – Journalismus ist für mich einer der spannendsten Berufe, die es gibt. Aber selbst Journalistin werden zu können, schien mir lange nicht realistisch. Vielleicht lag es daran, dass mir Vorbilder gefehlt haben. Aus meinem engen Umfeld kenne ich kaum jemanden, der sich für den Bereich interessiert. Außerdem habe ich nicht wie viele Nachwuchsjournalist*innen Praktika in Medienunternehmen absolviert. Während meiner Studienzeit konnte ich sie mir nicht leisten, da sie meistens gar nicht oder nur sehr schlecht bezahlt werden. Praktische Erfahrungen konnte ich trotzdem sammeln – zum Beispiel bei dem Jugendpresse-Projekt

'Freihafen', einem Jugendmagazin in Hamburg und bei 'Mephisto 97.6', dem Lokalradiosender der Uni Leipzig. Diese Erfahrungen haben mich in meinem Berufswunsch bestärkt. Nur wusste ich nicht genau, wie ich es schaffen kann, im Journalismus Fuß zu fassen. Vor zwei Jahren hat mir dann ein Ausbilder auf einem Medienkongress den entscheidenden Tipp gegeben. Er sagte, dass ich mir einen Mentor zur Unterstützung suchen sollte. Und so hat das Ganze immer mehr Form angenommen. Letztlich hat mir das auch den Mut gegeben, mich für ein Volontariat zu bewerben.

DENA KELISHADI,
FREIE JOURNALISTIN UND REPORTERIN



FOTO: PRIVAT

Als Journalistin mit Migrationsgeschichte bringen Sie neue Aspekte in den Beruf ein. Welche?

Durch die Zweisprachigkeit habe ich gelernt, zwischen Kulturen zu vermitteln. Es kommt mir immer zugute, dass ich bilingual aufgewachsen bin – ich spreche neben Deutsch auch Persisch. Als Ahma-

dinedschad noch Präsident in Iran war, wurde ich immer gefragt: „Was ist da los...?!“ Ich weiß noch, wie das Aufnahmegespräch zur Journalistenschule stattgefunden hat. Da kam die Frage, ob ich in ihm auch „den Irren von Teheran“ sehen würde, wie es zuvor eine Zeitschrift getitelt hatte. Es wurde angenommen, dass ich eine Meinung zur iranischen Außenpolitik habe, nur, weil ich eben diese Herkunft habe.

Aber die Sprache ist nur ein Aspekt. Als Journalistin mit Migrationsgeschichte kann ich oft eine andere Perspektive einbringen – z.B. wenn es um den Mauerfall in Berlin geht. Das ist dann für den Großteil der Redaktion ein Riesenthema. Für mich nicht. Ebenso wenig für meine nicht-deutschen Bekannten und Verwandten: Sie haben keinen persönlichen Bezug dazu. Sie sind zu Hause geblieben an dem Abend, auch wenn sie in Berlin waren.

ANNE CHEBU,

FERNSEH-MODERATORIN UND AUTORIN



FOTO: NOEL RICHTER

Ist Ihr Migrationshintergrund als Moderatorin und schwarze Deutsche vor allem Migrationsvordergrund?

Als Schwarze Deutsche wird einem immer ein Migrationshintergrund angedichtet, egal, ob man ihn besitzt oder nicht. Schwarz zu sein bedeutet nicht unbedingt, dass man binational oder biculturell aufgewachsen ist. Bei vielen Afrodeutschen ist der Migrationshintergrund sozusagen ein Fake. Sie sind seit mehreren Generationen Deutsche.

Trotzdem hat mir einer im Volontariat gesagt: „Du hast das Volo ja eh nur bekommen, weil du Schwarz bist.“ Das hat mich getroffen. Ich und viele andere Moderator*innen und Schauspieler*innen haben Jobs nicht bekommen wegen der Hautfarbe. Wenn es dann aber beim 100. Versuch klappt und ich einen Job bekomme, dann sagen die Leute: „Den hast du nur bekommen, weil du Schwarz bist.“ Das ist absurd. Einmal wurde mir beim Casting gesagt: „Es geht nicht wegen deiner Haare.“ Das ist doch Blödsinn. Die Haare könnte man glattföhnen oder einen Zopf machen usw. Dass man nichts gegen die Hautfarbe sagen darf, das weiß jedes Kind, da sind die Leute oft lieber vorsichtig, aber bei den Haaren entlädt sich dann alles.

Ich habe es auch schon bei Vorstellungsgesprächen erlebt, angestarrt zu werden. Da wurde ich als einzige geduzt und sofort gefragt: „Woher kommst du ursprünglich? Wo sind deine Eltern geboren?“ Das ist grenzüberschreitend.

Spielt Ihr Migrationshintergrund in Ihrem Beruf als Journalistin eine Rolle?

Nein. Aber ich habe dadurch einen sensibleren Blick und denke auch an die Personen, die sonst gerne vergessen werden. Die Hautfarbe oder der Migrationshintergrund machen einen nicht automatisch zum Experten. Aber ich bin es nun mal im Bereich Rassismus. Ich habe ein Buch (*„Anleitung zum Schwarz sein“, Red.*) geschrieben. Ich bin seit vielen Jahren in der Initiative für Schwarzen Menschen in Deutschland engagiert, bin bei den Neuen deutschen Medienmachern, ich habe mich als Antidiskriminierungstrainerin ausbilden lassen. Trotzdem fragen mich Kollegen nur selten etwas zu dem Thema. Manche denken, sie wissen eh schon alles.

„DIESES MEDIENDEUTSCH IST EINE HEILIGE KUH“

**DR. IRENE GÖTZ, PROFESSORIN FÜR EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE AN
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN, ÜBER SPRACHE
ALS EINSTIEGSBARRIERE FÜR ANGENEHENDE JOURNALIST*INNEN AUS
EINWANDERERFAMILIEN.**

DR. IRENE GÖTZ,

PROFESSORIN FÜR EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE
AN DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



FOTO: PRIVAT

Neue deutsche Medienmacher: 'Fehlende Sprachkompetenz' gilt Medienverantwortlichen als eine Erklärung dafür, dass nur zwei bis vier Prozent der Journalist*innen in den Redaktionen Migrationshintergrund haben. Ist da was dran?

Irene Götz: Das Sprachniveau in den Printmedien ist natürlich wichtig. Guter Journalismus setzt eine differenzierte Ausdrucksfähigkeit voraus, davon würde ich nicht abrücken. Nur, was ist sprachliche Kompetenz und Ausdrucksfähigkeit? Sprache wandelt sich, Sprache ist lebendig, sie verändert sich auch in verschiedenen Kontexten jeweils unterschiedlich. Man könnte schon wagen, dies stärker in den Medien zu berücksichtigen. Denn es ist ja bislang so, dass die Medien ein reines Standarddeutsch vorgeben. Die Vielfalt von Dialekten und Soziolekten ist viel größer. Dieses "Mediendeutsch" ist vielleicht auch so eine heilige Kuh, die letztlich aber nie die Wirklichkeit abgebildet hat.

Was hat es mit dieser großen Bedeutung von Sprache auf sich?

Es gibt diese alte Vorstellung von Sprache als Teil eines Wesens des Nationalen. Die Nationalsprache, die Muttersprache im Besonderen, ist das, was Deutschsein ausmacht, Sprache als das Denken einer Nation gestaltendes Medium. Es sind alte überkommene Vorstellungen nationaler Zugehörigkeit, die aus dem 19. Jahrhundert kommen. Die Idee war: ein Volk, eine Sprache. Diese Sprache kann man nicht wirklich später noch lernen, die muss man mit der Muttermilch quasi aufgesogen haben. Das ist die Ursprache des Staatsbürgers, und nur, wer sie als Muttersprache beherrscht, kann wirklich Deutscher sein. Das ist natürlich ein ethnisches Nationsverständnis, das zu einer Einwanderungsgesellschaft nicht passt. Da ist es völlig klar, dass es Akzente geben wird, dass es auch Gruppensprachen gibt, wie etwa in den Jugendkulturen und Szenen. Vielleicht

ändert sich ja was, wenn die ersten Sprecher*innen im Fernsehen einen Akzent haben.

Ist das in Plädoyer für eine vielfältigere Sprache in den Medien?

Das Ganze erinnert mich an die Debatte um Frauenquoten in Aufsichtsräten und um Emanzipation in den Berufen. Man weiß ja, dass Frauen unterrepräsentiert sind, und erklärt dies häufig damit, dass sie nicht wollen, dass sie nicht können, dass sie andere Interessen haben, dass sie nicht so strategisch sind, dass sie schlechter verhandeln können, dass sie familienorientiert sind und keine Karriere machen wollen. Ich vermute aber, dass eine Studie über die Vorurteile gegenüber Migrant*innen, die einen Einstieg in den Journalismus versuchen, wahrscheinlich ein ähnliches Muster ergeben würde. Es geht immer darum, dass man sagt: „Naja, die können es vielleicht nicht und, wenn wir sie trotzdem einstellen, um eine

Quote zu erfüllen, dann werden die Standards fallen.“ Das gleiche wird offensichtlich auch gedacht bei migrantischen Journalist*innen: Dann fallen die Standards! Das ist vielleicht einfach ein Vorurteil. Aber man muss einen Anfang machen, und das können nur die Entscheider*innen.

DIE LOKALEN NETZWERKE DER NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER

Langer Name, wichtiges Thema: Mit dem Projekt „*Aufbau lokaler Netzwerke von Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund und Wissensvermittlung zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft*“, gefördert vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2013–2016), sind wir als Neue deutsche Medienmacher*innen unserem Ziel einen großen Schritt nähergekommen: Bundesweit haben wir regionale NdM-Gruppen aufgebaut, die Anlaufstellen für Medienschaffenden aus Einwandererfamilien und interessierte Kolleg*innen geworden sind. Ob in Berlin, Köln, München, Hamburg, Frankfurt, Leipzig, Nürnberg oder Stuttgart: In ganz Deutschland wollen sich Journalist*innen für mehr Vielfalt in den Medien einsetzen. Die Lokalen Netzwerke bringen sie zusammen. Durch sie wurden Orte geschaffen, an denen

- sich Medienmacher*innen auf lokaler Ebene austauschen und vernetzen,
- lokale Medien für unsere Themen sensibilisiert werden,
- Faktenwissen durch wachsende Reichweiten gesichert wird,
- eine verlässliche Anlaufstelle für Referent*innen-Anfragen vorhanden ist,
- die Zusammenarbeit mit Migrant*innen-Selbstorganisationen auf lokaler Ebene gefördert wird,
- Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Journalist*innen mit Migrationsgeschichte ausgebaut werden und
- nachhaltige Diversity-Strategien in Medienhäusern unterstützt werden.

Die Erfahrungen, die wir in den vergangenen drei Jahren durch den Austausch in den Lokalen Netzwerken, aber auch durch zahlreiche Blatt- und Sendekritiken sowie Redaktionsgespräche, Diskussionsteilnahmen und Podien gesammelt haben, sind in die Empfehlungen der vorliegenden Broschüre eingeflossen. Zusätzlich haben wir unsere Ziele und Maßnahmen durch jährliche Bundeskonferenzen immer wieder aktualisiert und angepasst. Das Projekt „Lokale Netzwerke“ ist nun beendet, die Arbeit noch lange nicht: Denn die regionalen NdM-Gruppen machen weiter, um mehr Perspektiven in die deutsche Berichterstattung zu bringen – sowohl inhaltlich als auch personell.

Wer mitmachen möchte, ist herzlich eingeladen:

Unter www.neuemedienmacher.de/lokale-netzwerke/ finden sich alle lokalen NdM-Netzwerke.



Vom Farbfernsehen hatten wir uns mal mehr versprochen.

Willy Brandt machte den Anfang. 1967 knipste er auf der Internationalen Funkausstellung feierlich den ersten deutschen Farbfernseher an. Die Botschaft war klar: Die TV-Welt wird bunter. Mittlerweile ist ganz Deutschland sehr bunt geworden – nur die Medien nicht. Denn obwohl rund 17 Millionen Menschen hierzulande einen Migrationshintergrund haben, kommen die Medien fast ohne sie aus. Das soll sich ändern! Die gesellschaftliche Wirklichkeit muss sich auch vor den Kameras, an den Mikrofonen und in den Chefetagen von Sendeanstalten widerspiegeln.

Die Neuen Deutschen Medienmacher engagieren sich für mehr Vielfalt in den Medien und mehr Perspektiven in der Berichterstattung. Damit auch die Redaktionen so bunt werden wie Deutschland.



Für mehr Vielfalt in den Medien.

www.neuemedienmacher.de

facebook.com/neuedeutschemedienmacher

IMPRESSUM

© 2016, 1. AUFLAGE, DEZEMBER 2016

HERAUSGEBER: NEUE DEUTSCHE MEDIENMACHER E.V., POTSDAMER STR. 99, 10785 BERLIN

REDAKTION: FERDA ATAMAN, ALICE LANZKE, SHEILA MYSOREKAR, RAGNHILD SØRENSEN, KONSTANTINA VASSILIOU-ENZ

GRAFIK DESIGN/LAYOUT: DJAHLE KREBS

DIE NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER SIND EIN GEMEINNÜTZIGER VEREIN. WIR ENGAGIEREN UNS BUNDESWEIT MIT ZAHLREICHEN PROJEKTEN FÜR MEHR INHALTLICHE UND PERSONELLE VIELFALT IN DEN MEDIEN. WIR FREUEN UNS ÜBER DIE UNTERSTÜTZUNG UNSERER ARBEIT DURCH EINE MITGLIEDSCHAFT, EINE SPENDE ODER AKTIVE MITARBEIT.

INFOS UNTER WWW.NEUEMEDIENMACHER.DE

WIR DANKEN DEM

BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

NEUE DEUTSCHE MEDIENMACHER E.V.

DIE NEUEN DEUTSCHEN MEDIENMACHER (NDM) SIND EIN BUNDESWEITER ZUSAMMENSCHLUSS VON MEDIENSCHAFFEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN KULTURELLEN HINTERGRÜNDEN, DIE SICH ALS GEMEINNÜTZIGER VEREIN SEIT 2008 FÜR MEHR VIELFALT IN DEN MEDIEN UND EINWANDERUNGSPERSPEKTIVEN IM ÖFFENTLICHEN DISKURS EINSETZEN. DAS NETZWERK IST POLITISCH UNABHÄNGIG, NATIONALITÄTEN- UND KONFESSIONSÜBERGREIFEND. ZU DEN NDM ZÄHLEN SICH ÜBER TAUSEND MEDIENSCHAFFENDE AUS GANZ DEUTSCHLAND. SIE ARBEITEN ALS FESTE UND FREIE JOURNALIST*INNEN FÜR DEUTSCHE MEDIEN – IN PRINT, ONLINE, TV UND HÖRFUNK.